# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 8 | 25. Februar 1934 | 40. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zl. 2.25, 3 und mehr Exempl. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei


## Wo bist du? 1. Mose 3, 9

Das ist eine Frage Gottes, und zwar die erste, die Gott dem gefallenen Menschen gestellt hat. Daß wir fragen müssen, ist begreiflich, denn unser Wissen ist ja bei aller Höhe und Tiefe doch nur Stückwerk; daß wir fragen können sagt uns auch wiederum, daß wir eine Ahnung haben von dem, wonach wir fragen. Aber Gott, muß er denn auch noch fragen? Er ist doch allwissend! Wenn Gott fragt, dann nicht, daß er etwas wissen, begreifen will, sondern damit er Wissen übermitteln, Gnade oder auch Gericht ankündigen will. Wir mögen oft auch Fragen an Gott haben, besonders dann, wenn uns unser Weg unerklärlich oder dunkel ist; besser aber ist, wenn wir ein hörbereites Ohr für Gottes Fragen haben. Adam, wo bist du? Es ist nicht ohne Segen, wenn man seinen eignen Namen an diese Stelle setzt und dann über diese Frage ernst und tief nachdenkt. Adam hatte Gottes Gebot übertreten. Nun war Gott gekommen und fragte, wo er, Adam, sei. Gottes Nähe bedeutet für Adam nicht mehr Seligkeit, sondern Schrecken. Der Sünder versteckt sich, doch Gott sieht auch in das Verborgene und ruft zur Rechenschaft. Obwohl Adam nackt und voller Furcht war, kommt er doch. Das Verborgensein gilt nur solange bis Gott persönlich kommt; wenn er erst da ist, dann muß auch der Sünder kommen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die größten und stärksten Gottesfeinde vor den Richtstuhl kommen werden.

Hier war das Kommen Gottes zu Adam nicht ausschließlich zum Gericht, sondern es war auch noch Gnade. Daß der Sünder noch Gottes rufende Stimme hören kann, ist Gnade. Wir wissen auch von einer Zeit, da wird das Hören der Stimme Gottes nur noch Gericht sein. Daß der Herr persönlich zum Sünder kam, war besondere Gnade. Er hätte einen Engel zum Vollzug des göttlichen Spruches senden können. Adam war doch genau orientiert, wie es ihm gehen werde, wenn er die göttliche Grenzen nicht beachten sollte. Gott kommt aber selbst. Müssen wir hier nicht an das Kommen Jesu denken? Es ist doch sehr gut, wenn wir jetzt auf Gottes Stimme achten. Jetzt hat sie bei aller Bestrafung der Sünde doch noch die herrliche Verheißung für den Sünder: „Der Schlange soll der Kopf zertreten werden."

In dieser Frage liegt der große Beweis, daß Adam einen sehr törichten Versuch unternommen hatte. Vor Gott kann man sich unmöglich für immer verstecken. Wenn der Abend kommt, dann muß man vor ihn hintreten. Gibt es aber nicht noch heute genug solch törichter Menschen? Man versteckt sich hinter fromme Werke; hinter den Gott, der nur Liebe ist und dessen Gnade unendlich währet; man versteckt sich hinter die Zugehörigkeit zu einer christlichen Organisation; man verbirgt sich auch sehr viel hinter den Fehler der anderen. Es ist sehr zu beklagen, daß auch in der Gemeinde solche Versteckspieler vorhanden sind. Sie wer-

den einmal voll Schrecken und nackt vor Gott stehen. Der Herr fragt nicht: „Wo ist Eva?" „Was macht der andere?" Er fragt: „Wo bist du!" Darum heraus aus den durchsichtigen Verstecken!

Wo bist du? Im Kampf für oder gegen Jesus? Wer nicht sammelt, der zerstreut. Der Träge in der Gemeinde ist gegen Christus. Wo bist du? Alles soll der andere tun, du kritisierst vielleicht, daß es nicht so geht, wie es sollte. Warum greifst du nicht an? Du sagst, du hättest nicht die Gabe. Das ist nicht war! Du willst nur nicht, denn irgend eine Gabe hast du schon. Wo bist du, wenn andere um das Reich Gottes, um die Belebung des Volkes Gottes, und um die Erweckung der Sünder beten? Wo bist du auf dem Heiligungswege? Soundso viele Jahre schon bekehrt und immer noch in schwachem Kinderzustand? Du solltest längst ein Mann in Christo sein. Wo bist du? Gott und kein anderer stellt dir diese Frage. Was kannst du antworten? A. Z.

---

# Gott und die Seele

Es gibt ein tiefes, unsagbares Leid,
das ist, wenn die Seele mit Gott sich entzweit.
Da wird sie geknechtet von höllischer Macht,
und um sie gebreitet liegt schwärzeste Nacht,
und Trost und Erlösung scheint fern, ach, so fern;
und doch bricht durchs Dunkel ein schimmernder Stern.

Das ist der Bote, vom Vater geschickt,
wenn uns der Jammer zu Boden gedrückt.
Der predigt mit seinem lichtgoldenen Schein:
O Seele, du sollst nicht verloren mir sein!
Der Vater im Himmel bleibt treu dir gesinnt.
Er sucht und erwartet sein irrendes Kind.

Und rafft sich die Seele vom Grunde des Leid's,
da sieht sie hochragend ein rettendes Kreuz.
Das darf sie erfassen, dort findet sie Halt,
daß nimmer ihr schadet der Fluten Gewalt.

Und freundlich greift nach ihr die rettende Hand
und zieht sie erbarmend aus sichere Land.
Dann ist auch den Stürmen der Sünde gewehrt;
die Seele ist heimwärts zum Vater gekehrt

Martin Ulbrich.

# Bloß ich

## Erzählung aus dem schwedischen Volksleben

Das Dorf Törnakra bestand aus einer Anzahl größerer und kleinerer Bauerngüter. Einige der Wohnhäuser hatten eine Holzbekleidung und waren mit leuchtend roter Farbe angestrichen, die anderen hatten mit ihrem verwitterten Gebälk ein schon etwas altes Aussehen; alle aber waren von Stallungen und Scheunen, Strohhaufen und sonstiger landwirtschaftlicher Zubehör umgeben, die mehr von der Wohlhabenheit als von dem Schönheitssinn der Bewohner zeugten.

Einen ganz anderen Eindruck machte ein kleines, bescheidenes Haus am Ende des Dorfes. Dasselbe lag ganz allein an dem steinigen Abhange eines kleinen Hügels; aber an dem moosbewachsenen Strohdach kletterten einige üppige Hopfenranken empor, und unter dem einzigen Giebelfenster blühten einige Rosen und Lilien, ein Luxus, den man sonst im ganzen Dorf vergeblich gesucht hätte.

Hier wohnte der Dorfschneider, Meister Pflaum, und hier hatten sein Vater und Großvater vor ihm gewohnt und demselben Handwerk oblegen. Als Meister Pflaum, oder, wie er zu Lebzeiten seines Vaters im Dorfe einfach geheißen hatte, der „Schneider-John", an der Schwelle des Kindheits- und Jünglingsalters gestanden hatte, hatte er ein brennend Verlangen gefühlt, mit dem alten Herkommen zu brechen, das ihn an das Handwerk seines Volkes band: allein in Meister Pflaums Hütte regierte eine unumschränkte Macht mit größerer Kraft und Siegesgewißheit als bei irgend einen Despoten, und diese Macht hieß Madame Pflaum. Ihr Wille galt unendlich mehr als alle Wünsche ihres Sohnes.

In mancher schlaflosen Nacht und an manchem müßigen Sonntagnachmittag hatte der bleiche, zaghafte Schneiderlehrling seine ehrgeizige Träume geträumt, ohne daß er den Mut gehabt hatte, ein Wort von seinen Plänen laut werden zu lassen. Eines Tages aber, als die Frühlingssonne so ganz ermutigend durch die Scheiben hereinlugte und die Lerche draußen ihre lebensfrohen Triller schlug, da faßte er sich ein Herz und erklärte seinen Eltern, er möchte studieren und ein Gelehrter werden.

Die Mutter stand am Herde mit einem

Kochlöffel in der Hand, um den Brei umzurühren; bei Johns Worten indessen fand dieses Instrument eine andere Verwendung. „Rede nicht so albernes Zeug," rief sie zornig aus und versetzte dem Sohn mit dem Kochlöffel einen Schlag über den Rücken. „Bildest du dir ein, daß die Faulbank da sei für solche wie du?"

„Hm — m," begann der Alte und versuchte durch Räuspern seine Stimme zu klären und seinen Mut zu stärken.

„Was sagtest du?" unterbrach ihn seine zornige Gattin, noch ehe er ein Wort über die Lippen gebracht hatte.

„Nichts, nichts, meine Liebe," antwortete Meister Pflaum demütig und warf einen bittenden Blick über das Horngestell seiner Brille. „Ich dachte bloß. —"

„Ja, ja, das sieht dir wieder gleich, daß du denkst. Du dachtest gewiß, daß ich mich noch nicht genug abrackere."

„Der Brei, der Brei, er läuft über!" rief Meister Pflaum froh darüber, einen Ableiter für die Aufmerksamkeit seiner Frau gefunden zu haben. Und damit ließ man die Sache für diesmal ruhen: aber mehr als einmal im Laufe dieses Tages sah Meister Pflaum seinen Sohn mit teilnehmenden, traurigen Blicken an.

Erst mehrere Tage später, an einem trüben, grauen Sonntagabend, nachdem Meister Pflaum die Predigt aus der alten, abgerissenen Postille zu Ende gelesen hatte, und seine Frau ausgegangen war, um eine Nachbarin zu besuchen, legte der Vater die Hand auf die Schulter seines Sohnes und sprach: „Ich habe mit ihr geredet; ich habe es probiert, aber es geht nicht, du mußt es dir aus dem Sinn schlagen. Es ist mir nicht leicht, ich weiß es, aber es geht, denn es muß gehen." Meister Pflaum hatte Tränen in den Augen und ein Lächeln milder Ergebung auf den Lippen, als er diese Worte sagte, und der Sohn verstand ihn.

„Ich danke euch, Vater," sagte er, und suchte einen Seufzer zu unterdrücken.

Eine lange Weile hörte man nichts in der Stube, als das Ticken der Uhr: endlich erhob sich Meister Pflaum, stützte die Hände auf den Tisch und sah hinaus.

„Wir werden heute Nacht Regen bekommen," sagte er.

„Es kann wohl sein," antwortete der Sohn, ohne aufzublicken.

* * *

So war und verblieb John Pflaum ein Schneider. Zwar war er kaum 25 Jahre alt, als er sein eigner Herr wurde und den Familientitel „Meister Pflaum" überkam, nachdem Vater und Mutter auf den Friedhof getragen worden waren. Eine herzhafte Natur würde sich vielleicht auch jetzt noch Bahn gebrochen haben; für John aber war es zu spät, viel zu spät. Sein Wissensdurst, sein unklarer Drang nach einem höheren Lebenszweck hatte, einem unterirdischen Feuer gleich, an seiner ohnehin gebrechlichen Leibeshülle gezehrt, und er war alt geworden vor der Zeit.

Was er litt und gelitten hatte, ahnte keiner seiner starken, kräftigen Nachbarn. Ihnen war seine Schwächlichkeit und Empfindsamkeit nur ein Gegenstand des Spottes. Ja, sogar die liebe Dorfjugend machte sich ein Vergnügen daraus, das feige Schneiderlein in Schreck zu jagen, das nie einem Wurm etwas zu Leide getan hatte, das aber bei jedem Geräusch zusammenfuhr und bei dem Knall eines Zündhütchens in die Höhe von seinem Stuhl schnellte.

Eines Tages kam er, bleich und schleichenden Schrittes wie gewöhnlich, auf den dem Per Olson gehörigen „Oberhof", dessen Besitzer der reichste Bauer und zugleich Vater der unbändigsten Jungen im Dorfe war. John sollte eine fertige Arbeit abliefern und hoffte im Stillen, es möchte ihm jede Berührung mit den jüngeren Hausgenossen erspart bleiben. Kaum aber war er um die Ecke, als er einen schrillen Pfiff und den Ruf „Packan" vernahm, und zugleich darauf ein struppiger Schäferhund bellend auf ihn zusprang. Eigentliche Gefahr lag in dieser Begrüßung nicht; John aber wich zurück und stolperte, fiel und schlug im Fallen den Kopf an einen Stein, so daß es ihm schwarz vor Augen wurde und das Blut aus einer Stirnwunde hervorquoll.

Er war nicht sogleich imstande sich zu erheben, und im halbbewußtlosen Zustande sah er, wie ein junges Mädchen aus dem Hause trat und auf ihn zueilte. Er hatte sie nie zuvor gesehen, und als sie sich zu ihm niederbeugte, in herzlicher Teilnahme seinen Kopf in die Höhe hob und ihm mit leichter Hand das Blut von der Stirn wischte, da meinte er, nie in ein so kluges, helles und freundliches Menschenantlitz geblickt zu haben.

„Wie befindet Ihr Euch?" fragte sie teilnehmend.

„Gut, ganz gut," antwortete er und richtete sich empor.

„O nein", fuhr sie fort, „Sagt das nicht; ich sehe wohl, daß ihr der Ruhe und der Pflege bedürft. Ihr blutet ja noch und zittert. Kommt mit mir herein, so will ich kalte Umschläge machen und euch dann verbinden, so gut es geht."

Dankbar nahm John das freundliche Anerbieten an und überließ sich mit stillem Wohlbehagen der Fürsorge seiner unbekannten Pflegerin.

Als die Jungen sahen, was für eine Wendung ihr Scherz genommen hatte, hielten sie es für das Geratenste, sich zu verstecken; als sie aber aus ihrem Versteck sahen, daß der Schneider nicht, wie sie zuerst geglaubt hatten, tot sei, sondern sich selbst erheben und in das Haus gehen konnte, beruhigten sie sich vollständig und kamen neugierig herbei, um zuzusehen.

„Torborg, du flickst wohl den Schneider zusammen?" fragte der älteste der Knaben naseweis, indes die Brüder hinter ihm kicherten, aber er machte bald die Erfahrung, daß Torborg mit sich nicht spaßen ließe. Eine tüchtige Ohrfeige imponierte dem Empfänger wie den Zuschauern sichtlich, und derselben folgte eine ernste Zurechtweisung über ihr niederträchtiges und schändliches Betragen, den Hund auf einen friedlichen Wanderer zu hetzen, wie sie vom Fenster wahrgenommen hatte. Die Knaben zogen sich beschämt zurück; in Johns Ohren aber klangen diese Worte wie die lieblichste Musik: waren sie doch zu seiner Verteidigung gesprochen.

Als sie wieder allein waren, erzählte ihm Torberg, sie sei eine Bruderstochter von Per Olson und erst kürzlich ins Dorf gekommen, wo sie wahrscheinlich ein oder zwei Monate verweilen würde, „wo nicht länger", setzte sie lächelnd hinzu. Nun sei sie allein zu Hause, da die andern alle bei der Ernte beschäftigt seien „ich wollte das Abendbrot bereiten", sagte sie mit einem Blick auf die Uhr, welche John daran mahnte, daß es für ihn Zeit sei zu gehen; denn die Wunde war längst verbunden, und was die Kräfte anbetraf, so war ihm zu Mute, als habe er neues Leben bekommen.

„Habt Dank," sagte er und drehte die Mütze, die er in der Hand hielt, verlegen hin und her, „ich — — —," er hatte viel zu sagen gehabt, allein er fand keine Worte; so stammelte er bloß: „Ich darf vielleicht morgen einmal hereinsehen und anfragen, ob der Rock paßt?"

„Das mögt Ihr tun," sagte Torborg und machte dem langen Abschied ein rasches Ende.

Schluß folgt.

# Ein Erweckungsbericht in einem Kirchturmknopf

Auf Veranlassung des damaligen General-Superintendenten der Kurmarck, des Oberhofpredigers Dryander, hatte ich in verschiedenen Orten der Provinz Brandenburg Evangelisationen gehalten. Durch Vermittlung eines Superintendenten kam ich auch in eine Bauerngemeinde, und der Superintendent hatte mir gesagt: Es ist eine eigenartige Sache mit diesem Dorf. Da ist etwa vor 100 Jahren, im Anfang des 19. Jahrhunderts, eine ganz eigenartige Bewegung gewesen, und es sind jetzt noch nach 100 Jahren Nachwirkungen zu spüren. Die Jahreszeit war für die Evangelisation sehr ungünstig, es war mitten im Sommer. Aber trotzdem war Abend für Abend die Kirche besetzt, etwas Ungewöhnliches in der verstorbenen Kirchlichkeit der Mark Brandenburg. Der junge Pastor der Gemeinde war noch nicht lange dort. Ich sprach mit ihm, ob nicht in den Akten irgendwie Nachrichten wären über diese frühere Erweckung. Er versprach zu suchen. Und da kam er freudig überrascht in den nächsten Tagen mit einem Aktenstück an, das davon berichtete. Dieser Bericht war auf eigentümliche Weise erhalten. Er war nämlich oben im Kirchturmknopf aufbewahrt gewesen, und als man bei einer Reparatur des Kirchendaches den Kirchturmknopf öffnete, fand sich u. a. ein Bericht über diese Erweckungsbewegung. Als wir am letzten Tage der Woche die Schlußversammlung in der Kirche hatten, trat der Pastor vor den Altar und las diesen Bericht vor, der nun den Kindern und Enkeln dieser Zeit die alten Erinnerungen so lebendig machte, daß die ganze Gemeinde tiefbewegt in der Kirche niederkniete und zu Gott betete. Das Wesentliche dieses Berichtes war folgendes: Es wurde geschildert, wie erschütternd der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde damals im Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen war. Selbst in dem Pfarrhaus herrschte ein namenlos gottloses Wesen. Das wurde ganz offen geschildert. Und dann kam aus Pommern aus Kreisen Erweckter ein Schäfer in die Gegend.

Als er von der Gemeinde dorthin berufen war und erkannte, wie trostlos es dort aussah, fragte er, ob es denn nicht noch einige Menschen gäbe, die an Gott festhielten. Da wurden ihm drei Bauern genannt. Er besuchte dieselben und sie

bekannten, daß sie sich in der Stille noch an Gottes Wort hielten. Da fragte er sie, ob sie denn auch im Dorfe ein Zeugnis gäben. Sie wußten nicht, wie sie das machen sollten, und da sagte er ihnen: Das erste, was wir tun müssen, ist, daß wir zum Gebet zusammenkommen. So fingen diese Männer in allem Ernst an zu beten für ihr Dorf. Und in dem Bericht wird dann geschildert, daß sehr bald der Geist des Gebetes in das ganze Dorf kam; daß an verborgenen Plätzen, selbst im Stall und in der Scheune, einzelne innerlich ergriffen zu Gott schrieen. Und dann ging es weiter, bis das ganze Dorf in Bewegung kam. Die Kirchenbehörde in Berlin sandte jemand hin, die Sache zu untersuchen, und man erkannte, daß hier ein Werk Gottes geschehen sei und förderte dasselbe nach Kräften.

Weit umfassender war es, was ich dann in Wales im Jahre 1905 erlebte. Hier spürte ich die lebendige Wirklichkeit Gottes unter diesen Berg-Leuten von Wales. Ich bin dort in jener Zeit mit einer ganzen Reihe deutscher Theologen zusammen gewesen, welche auch herüber gekommen waren, um die Sache kennenzulernen. Und wir konnten das, was wir dort erlebten, nicht anders kennzeichnen, als die Wirklichkeit des lebendigen Gottes, die ganze Scharen in Bewegung gebracht hatte.

---

# Dämonische Gewalten

Ja, gibt es denn überhaupt so etwas? Ist es nicht ein mittelalterlicher Spuk, womit man kleine Kinder und alte Weiber wohl schrecken, aber keinem aufgeklärten Mann des 20. Jahrhunderts kommen darf? Ist es nicht zum Lachen, noch an einen Teufel oder an dämonische Gewalten zu glauben.?

Auch du glaubst daran, wenn du es zunächst auch nicht wahr haben willst. Trotz aller Aufgeklärtheit und allen geistigen Fortschritts unserer Zeit ist es nur vernünftig, sich über die sichtbaren Erscheinungsformen der Dämonien der Gegenwart völlige Klarheit zu verschaffen.

1. Kennst du die Dämonie des Sportes? Man forderte Professor Anselmus einmal auf, dem „Endspurt" eines Sechs-Tagerennens beizuwohnen, da man nirgends besser die Ausdrucksformen studieren könne, die das Dämonisch-Infernale in unserer Zeit annimmt. Sein Urteil hierüber lautet: „Es war in der Tat so etwas wie ein Inferno, in das wir da hineingeraten. Ein erstickender und zugleich betäubender Brodem von Zigarettenrauch, Staub, zweifelhaften Parfümen, darin eine bestialischbrüllende, quietschende, gellende Masse mit allen Gestikulationen der Tobsucht, wie man sie nur in den Alpdruckphantasien eines Goya oder Kubin sieht, und, alles überbietend, die grellen hysterischen Schreie entfesselter Mänaden, an denen Kleidung und Hüte herumhingen, als ob kleine Faune und andere derartige schalkhafte Dämone sie ihnen vom Leibe zu zerren im Begriff seien. Man spürte so etwas wie eine völlige Auflösung alles Menschlichen. Ich muß sagen, daß ich von einem großen Mitleid ergriffen wurde, wie ich diese Opfer einer entmenschenden Zivilisation in Massen qualvoll aufbrüllen hörte, als ob sie vom Höllengezüchte mit glühenden Stahlpeitschen gegeißelt würden.— An solchen Exzessen, die nun freilich dem ernsthaften Sporte äußerst bekämpfenswert erscheinen, läßt sich das Narkotische am deutlichsten erkennen, das ungeheure Mensch-Massen, wenn auch meist nur in geringen Dosen, heute nicht mehr entbehren können — ohne ihr Verschulden — und das letzten Endes das Sensationelle ausmacht, das dem Sport über seinen eigentlichen idealen Zweck hinaus sich heute unwillkürlich beimengen muß. Wie denn überhaupt nichts mehr imstande ist, die Massen zu fesseln, daß nicht irgendwie „Sensationen" d. h. narkotisierend wirkende Nerven-Peitschungen oder -Zerrüttungen hervorruft."

2. Kennst du die Dämonie des Geschlechtlichen? Ein bekannter Universitätsprofessor sagt hierzu folgendes: „Was ist sexuelle Damonie? Das ist zweckvolles Arbeiten unsittlicher Mächte. Die Voltssitilichkeit ist verschwunden und statt dessen herrscht ein organisierter, böser Gemeinschaftswille. Der sexuelle Tiefstand innerhalb und außerhalb der Ehe ist eine Folge der vorherrschenden atheistischen Weltanschauung, der Flucht vieler Volksgenossen vor Gott." Etwas von teuflischer Vernichtungswut wird offenbar beim Sturmlauf gegen die Einzelehe. Stadtärzte verkündigen den Jugendlichen von 17 Jahren das Recht zum geschlechtlichen Ausleben, auch wenn die körperliche Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist. Man fordert völlige Straffreiheit für Sexualverbrechen, will den § 218 zu Fall bringen, damit der Mord an den Ungeborenen staatliche Sanktion erhält. Jugendsünden werden nur als harmlose Irrtümer bezeichnet, und die

größte Tragödie im Menschenleben, der Ehebruch, wird verlacht. Und das alles geschieht im Zeichen der wissenschaftlichen Aufklärung und der Vernunft.

3. Kennst du die Dämonie der Technik? Spengler hat in seinem Buche „Der Untergang des Abendlandes" von dem „Satanismus der Maschine" gesprochen. Und ein bekannter Berliner Volksredner nannte die Arbeit am laufenden Bande „eine ins Moderne übertragene Geleerensklaverei". Zu seinem Unheil hat der Mensch die Technik so verfeinert und die Betriebe so rationalisiert, daß zahllose Menschenleben vernichtet oder um ihre Existenz gekommen sind. Die Lebensdauer der Menschen wird verkürzt und vor allem der Klassenhaß vertieft. Die Menschenkraft wird immer mehr durch die Maschinenkraft verdrägt. Und wo Menschen zur Bedienung des rasenden Räderwerkes benutzt werden, müssen sie ihre letzte Kraft hergeben, und zwar körperlicher und geistiger Art, bis sie dem Mechanismus der Maschine erliegen und selber zur Maschine werden.

4. Kennst du die Dämonie der Wirtschaft? Die Welt halt wider von dem Ruf: „Nieder mit dem Kapitalismus," aber noch nie war das Weltkapital eine solch vertrustete Macht, wie in unseren Tagen. — Unheimlich ist das, was wohl noch nie in dem Maße dagewesen ist: die Weltwirtschaftskrise. Und trotz dieser Krise ist Amerika das reichste Land der Welt und besitzt heute gerade noch einmal soviel Millionäre als vor dem Kriege. Und wenn diese Dollarkönige wollen, dann entstehen Kriege, bricht die Arbeitslosigkeit in breite Volksmassen ein, entstehen Hungersnöte, werden die Preise für die Realgüter und die Lebensmittel gehoben oder gesenkt. Welch grausam, kalte, den Menschen rohmachende Gewalt, steht doch hinter dem schmierigen Geld. Und mit dem Gelde hängt zusammen das Vertrauen auf vergängliche Güter, die Vergötzung des Besitzes, der ganze Betrug des Reichtums, der über Leichen schreitende Geiz, die Jagd nach dem Glück. Das alles sind die Auswirkungen einer geistigen, persönlichen Macht, die dem Menschen übel will.

So könnten wir fortfahren und von der Dämonie des Unglaubens, der Masse, des Alkohols, der Besessenheit, der Leidenschaft, der Suggestion, der okkulten Gewalten usw. sprechen. Wahrlich die Bibel hat eben wieder einmal recht, daß wir auf diesem Planeten im Machtbereich der Dämonen wohnen.

Christus hat den Zweck seiner Sendung gerade im Blick auf den Teufel in die Worte gekleidet, „daß Er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören." Gäbe es keinen Teufel, dann hätte Jesus nicht zu kommen brauchen, dann hätte Er nicht so zu leiden und zu sterben nötig gehabt, um zu suchen und zu erretten was verloren ist. Nun ist Jesus der Sieger über Hölle, Tod und Teufel. Er kann uns aus dem verderbten Zustand unseres Herzens befreien und von dem zukünftigem Gericht Gottes über den Satan und seinen Anhang los und ledig sprechen. Entfliehen kann man den Einfluß dieser argen Welt in uns und um uns dadurch, daß wir zu Christus hinfliehen. Bei Ihm gibt es eine Generalamnestie für alle, die da kommen: „Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden."

„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir errettet werden, ist's eine Gotteskraft! 1. Kor. 1, 18.

Soll Jesus Christus oder sein Prätendent, der Teufel, in deinem Leben herrschen und siegen? Ernst Schlenker.

## Die Welt vergeht mit ihrer Lust

Ein Seelsorger kam zu einem Schauspieler, der auf seinem Sterbebett lag. Sein Leben lang war dem Kranken der Ruhm das Höchste gewesen. Wenn er in dieser oder jener Rolle auftrat und das Theater hallte wider vom Bravorufen und Beifallsklatschen der Zuschauer und Lorbeerkränze mit seidenen Bändern wurden ihm zugeworfen — das waren die schönsten Augenblicke seines Lebens. Diese suchte er dann auch in der Erinnerung festzuhalten und wieder aufzufrischen. Die gegenüberliegende Wand hing voll verwelkter Kränze, aber ohne seidene Schleifen; denn aus denen hatte er sich eine Decke zusammennähen lassen, an deren bunten Farben er oft und viel sein Auge weidete. Aber jetzt bedeckte sie einen kranken, schmerzdurchwühlten Leib, und der König der Schrecken, der Tod, warf schon seinen Schatten auf sein Lager und Angesicht. Da seufzte er mit einem Male tief auf und sagte: „Ach mein Herr, dieses alles habe ich nun bald hinter mir, und vor mir habe ich — nichts." Was hilft dir Reichtum, Ehre, Kraft, Macht, Lust, Schönheit, Genuß, wenn du zuletzt nicht selig wirst, sondern verloren gehst?

## Höher gehoben

Pastor Stuhrmann schreibt in „Schwert und Kelch“ folgendes: Da liegt in Hamburg auf einem Friedhof ein stilles, kleines Grab. Das Mahlzeichen der Liebe an dem Hügel trägt eine seltsame Inschrift. Sie lautet: „Höher gehoben!“ Willst du die Erklärung dazu hören? Die Lösung des Rätsels ist ein Sterbebett, auf dem ein lieber Knabe, der Eltern Liebling, mit dem Tode ringt. Mit verhaltenem Atem stehen Vater und Mutter dabei, sie wollen die Stille des schmerzlichen Heimganges nicht stören — stark im Herrn. Da öffnen sich die blassen Kindeslippen und flüstern: „Höher heben! Höher heben!“ Die Mutter hebt ihm das Köpfchen hoch und schüttelt das Kissen zurecht; er aber schüttelt den Kopf. Sie haben ihn nicht verstanden. Da falten sich die abgezehrten Kindesfinger, und er schlägt die großen, fragenden Augen zum Himmel auf und flüstert noch einmal: „Höher heben! Höher heben!“ Jetzt verstehen sie ihn. Sie falten mit ihm ihre Hände und beten über ihm, und ihre betenden Elternhände tragen die Kindesseele auf Engelsschwingen hinauf zur Höhe, zum freien, lichten, schönen Vaterhaus. Ob du deinem Kind auch einmal auf den Grabstein das Wort schreiben kannst: „Höher gehoben?“

## Eine, die Frieden gefunden hatte,

war jene Missionstochter, die Anfang 1925 drüben im heißen Indien an der Pest starb. Ein blühendes, junges Mädchen von eben 20 Jahren, wurde sie von dieser unheimlichen Krankheit erfaßt, die schon seit einigen Monaten in der Umgegend viele Opfer gefordert hatte. Am ersten Tag dachte man nur an ein gewöhnliches Fieber, wie es im Morgenlande nicht selten ist. Am zweiten Tag schien's besser zu gehen. Am dritten Tag war's leider gewiß: es war Pest. Die Eltern konnten nicht anders, als es der Tochter sagen: Du wirst vielleicht nicht mehr lange bei uns sein. Und die Tochter? Sie hat sich von ganzem Herzen gefreut, daß sie bald schon zum Heiland gehen durfte. Und dann kamen noch kostbare Stunden. Mit klarem Bewußtsein nahm sie von allen Abschied. Den Arzt ließ sie noch einmal kommen, damit sie ihm Zeugnis geben konnte von der in ihr lebenden Hoffnung des ewigen Lebens. „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn!“ sang man ihr noch vor; und auch an ihrem Grab sollte, so bat sie, nicht ein Trauer-, sondern ein Loblied gesungen werden. Noch ein kurzer Kampf — und sie war daheim in der Herrlichkeit.

## Christus gibt Leben!

Die alte Legende erzählt, daß die Kaiserin Helena in das Heilige Land zog, um das Kreuz Christi zu suchen. Als die Arbeiter, so erzählt die Sage, im Schutte Jerusalems überall umhergegraben hatten, fanden sie endlich drei Kreuze. Aber niemand konnte sagen, welches von diesen das Kreuz des Herrn war. Man brachte Leichname herbei und legte sie auf das eine und das andre Kreuz. Es zeigt sich jedoch keinerlei Veränderung an ihnen. Aber in dem Augenblick, als man einen Toten auf das Kreuz Christi legte, wurde er lebendig und sprang auf seine Füße. — Der beste Beweis, den das Christentum, als von Gott herrührend, beibringen kann, ist die Tatsache, daß das Evangelium vom Kreuze Christi den Menschen, der tot war in seinen Sünden, lebendig macht, sobald es in seine Seele dringt.

## Der Sinn des Lebens

Buddahs Religion sieht das ewige Nichts als höchstes Ziel der Menschheit an. Aufgehen in dieses Nichts, Versinken in die ungeheure Leere, das ist ihm der Begriff aller Seligkeit. Ein Wort dieser Lehre lautet: „Schlafen ist besser denn wachen; tot sein ist besser denn schlafen; das Beste ist, nicht geboren zu sein!“ — Welchen tiefen Inhalt gibt der Herr dem Leben der Seinen mit dem Geheiß und der Verheißung: „Ihr sollt auch leben!“

„Der Sinn des Lebens ist nicht die Glückseligkeit; auch die Selbstzufriedenheit kann die Menschen auf die Dauer nicht befriedigen. Der Sinn des Lebens liegt vielmehr in der Macht, nach Zielen zu streben. Man muß immer und immer wieder dafür sorgen, daß jeder Augenblick des Daseins sein hohes Ziel habe.“ — So schreibt der Russe Maxim Gorki. — Gibt es eine Möglichkeit, dem Leben höhere Ziele zu stecken als durch das Christentum? Hier steht der Mensch dauernd unter dem Eindruck: Dein Leben hat das höchste Ziel!

---